



Jahreslosung 2021

Werdet barmherzig,
wie euer Vater
barmherzig ist.

Lukas 6,36

Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

Gemeindebrief

September/Oktober 2021

Monatsspruch September

Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch, und keinem wird warm; und wer für Lohn arbeitet, legt den Lohn in einen löchrigen Beutel.

Haggai 1,6

Eine unbefriedigende Situation – und etwas rätselhaft ist sie auch. Menschen mühen sich ab, doch wenig kommt dabei raus, zu wenig. Die Arbeit bringt wenig ein, lohnt sich nicht. Es geht um Materielles, es geht auch um Seelisches: ein Gefühl des Ungenügens und Unbehagens, des Mangels: kein erfülltes Leben, sondern Leere. Niemand ist satt und zufrieden, niemandem wird warm. Vergebliche Mühe – und vergeblich heißt auf Latein: *frustra*. Die Leute sind frustriert. Woran liegt es? Der Prophet weiß es und sagt es auch: es liegt an falsch gesetzten Prioritäten.

Das Volk Israel ist nach langen Jahren des Zwangsexils aus Babel zurückgekehrt. Die Juden machen sich daran, die zerstörte Stadt

Jerusalem wiederaufzubauen. Dabei stellt sich heraus: die Menschen bauen erst einmal private Häuser, Eigenheime – die Baustelle für den Tempel, das Haus des HERRN, liegt brach. Dieser gemeinschaftliche, genossenschaftliche Hausbau, die gemeinsame Mitte des Volkes, kann ja begonnen werden, wenn am Ende der privaten Bautätigkeit noch Geld übrig ist. Die Zeit ist noch nicht da, sagen sie, dass das Haus des HERRN gebaut wird (1,2). Dieser Vorrang des Privaten vor dem Öffentlichen, Gesellschaftlichen missfällt Gott und seinem Propheten: Aber die Zeit ist da, dass ihr in euren getäfelten Häusern sitzt? (1,4). Achtet auf eure Wege, heißt es zweimal (1,5.7) – ihr merkt doch, dass ihr auf diesem Weg nicht froh werdet, nicht das gewinnt, sondern ständig verliert, was ihr euch vom Vorrang des Privaten erhofft hattet. „Ich weiß, dass es in euren geschmackvollen Wohnungen keine anderen Hausgötter gibt als die Sprüche der Weisen und die Gesänge der Dichter; dass für das ewige Wesen, welches euch jenseits der Welt liegt, nichts übrigbleibt“, schreibt Schleiermacher in seinen Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern – das hatte ich schon im letzten Heft zitiert, diesmal passt es aber noch besser. Schleiermacher schreibt das zehn Jahre nach der Französischen Revolution; der gesellschaftliche Aufbruch ist, freilich nicht ohne Grund, dem Rückzug in Privaträume gewichen. Das beklagt auch der Prophet Haggai.

Wer privat viel Geld hat, ist weniger auf ein gutausgestattetes Gemeinwesen angewiesen als andere: wer sich private Schulen und Universitäten leisten kann, muss sich weniger Sorgen machen um den Zustand öffentlicher Bildung; ähnlich geht es Besitzern von Gärten und Swimmingpools mit öffentlichen Parks und Schwimmbädern; und wer privat einen Wachschatz bezahlt, bedarf weniger als andere einer leistungsfähigen Polizei. Manche von ihnen propagieren darum einen schlanken Staat, was sportlich und gutaussehend klingt, aber den Vorrang des Privaten vor dem Öffentlichen meint. Manche betreiben selbst diese Verschlingung, indem sie es vermeiden, Öffentliches durch ihre Steuern zu

finanzieren. Aber längst nicht alle. Manche fühlen sich durch ihr erhebliches Privateigentum dazu verpflichtet, der Allgemeinheit zu dienen, fördern oft mit erheblichen Mitteln gesellschaftliche Ziele. Es gibt auch reiche Leute, die höhere Steuern für reiche Leute fordern. Es geht ihnen nicht nur um die unbefriedigende und unbehagliche Leere einer nur privaten Existenz. Sie haben ein Interesse daran, dass es so etwas wie ein Gemeinwesen gibt, die Gesellschaft nicht in lauter Privat-Ichs auseinanderfliegt. Hinzu kommt der Klimawandel, der mehr und mehr spürbar ist: Fluten und Feuersbrünste, Wirbelstürme treffen alle, wenn auch nicht im selben Maß – und gegen Hitzewellen helfen private Klimaanlage nur begrenzt.

→

Inhalt

Aus dem Gemeindeleben	5
Beerdigungen	7
Einladungen und ein Glückwunsch	8
Urban Gardening für die Seele	12
bei Schleiermacher	13
Geburtstage	14
Gottesdienste	16
Stachel und Honig	18
Die Liebe, die Sonne und Sterne bewegt	24
Monatsspruch Oktober	27
Kirchhöfe	30
Adressen	31

Vor anderthalb Jahren, zu Beginn der Pandemie, gab es die Hoffnung, diese Bedrohung aller Menschen aller Völker und Klassen könnte uns nachhaltig dessen bewusstmachen, dass wir eine Menschheit sind; dass der Mensch dem Menschen nicht ein Wolf sein muss, sondern ein Helfer sein kann. Kurz zuvor hatte der Soziologe Heinz Bude ein Buch veröffentlicht: *Solidarität – die Zukunft einer großen Idee*. Das schien das Buch der Stunde zu sein, den Nerv der Zeit zu treffen; der Verfasser sah und beschrieb Beispiele wachsender Solidarität im Alltag und im Kleinen auch im Zeitalter des Neoliberalismus, dessen Konzept der Konkurrenzkampf zwischen lauter Ichs ist: jeder ist seines Glückes Schmied, darum auch selbst am eigenen Unglück schuld. Es war Margaret Thatcher, die das knapp zusammenfasste: So etwas wie die Gesellschaft gibt es nicht, es gibt nur Einzelne – und die Familie, fügte sie etwas beflissen hinzu, schließlich sprach sie für eine konservative Partei. Doch in der langen Zeit des pandemiebedingten Ausnahmezustands hat sich herausgestellt, dass die anfänglichen Hoffnungen sich nicht erfüllten. Eine Wendung zur Solidarität blieb aus – hier und erstreckt weltweit. Der Vorrang des Privaten vor dem Gesellschaftlichen wurde besonders deutlich beim Streit darüber, ob Patentrechte für Impfstoffe vorübergehend ausgesetzt werden sollen – der Vorschlag ließ sich nicht durchsetzen.

Ende des Monats sind Wahlen für den Bundestag, das Abgeordnetenhaus und die Bezirksvertretungen. Zudem werden wir darüber abstimmen, ob große private Wohnungsunternehmen vergesellschaftet werden sollen. Gibt uns das prophetische Wort für den September da einen Hinweis, eine Entscheidungshilfe? Der mündige Leser, die souveräne Leserin werden sich gewiss ihres eigenen Verstandes ohne Leitung durch einen Pfarrer bedienen, wenn auch gewiss nicht ohne auf Weisungen der Bibel ernsthaft zu hören. Ihre beiden Teile verkünden die frohe Botschaft von unserer Befreiung zur Solidarität, und die betrifft nicht nur die große Politik, sondern auch unser persönliches und unser Gemeindeleben.

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Aus dem Gemeindeleben

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde unserer Gemeinde,

Seit Juli steigt leider die Zahl der Ansteckungen wieder, sie steigt sogar schnell. Andererseits sind inzwischen viele Menschen geimpft, auch in unserer Gemeinde. Darum wird viel darüber diskutiert, wieviel die Ansteckungszahl noch bedeutet; welche Konsequenzen sie haben muss. Auch in unserer Gemeinde wurde das überlegt, und wir sind zu dem Entschluss gekommen, dass wir ab Oktober für Geimpfte, Genesene und aktuell Getestete wieder unseren Salon *bei Schleiermacher* veranstalten werden (s. S. 13). Der hat zuletzt im März 2020 stattgefunden – und wird vermisst, wie ich immer wieder und zuletzt bei unserem Gartenfest hörte. Wir haben diese Reihe vor etwa zwanzig Jahren erfunden. Zum einen wollen wir damit das Erbe unseres – bisher – berühmtesten Predigers Friedrich Schleiermacher (1768–1834) ehren. Der hat selbst von den damaligen Salons in unserer Gegend profitiert und dann sein Leben lang daran gearbeitet, die Kluft zwischen Kirche und Kultur, Kirche und Gesellschaft zu überbrücken. Zum anderen möchten wir unser schönes Haus und, wann immer möglich, auch den Garten einmal im Monat nicht nur für die Gemeinde, sondern auch für die Stadt öffnen.

Unser Gartenfest war eine gute Sache: viele hatten einander lange nicht gesehen und gesprochen, manche haben da auch neue Bekanntschaften gemacht: kein Christentum ohne Gemeinschaft. Tabea Knop hat für uns gesungen, und wir anderen taten das – mit dem nötigen Abstand – schließlich auch. Unser langjähriger Pfarrer Frielinghaus kam zu Besuch, ebenso unser neuer Pfarrer Heck. Leider waren an diesem Sonntag auch Menschen gewaltsam unterwegs, die sich zu Unrecht für Denker halten. Wegen dieser Aktivitäten sind einige derer, die kommen wollten, nicht zu uns gelangt, und der wegen dieser Denker nötige Hubschraubereinsatz störte uns hier und da.

Wir hatten gedacht, darum auch oft gesagt und geschrieben, dass wir ab September in die Französische Friedrichstadtkirche zurückkehren können. Nun hat sich der Umbau etwas verzögert: wir werden das erst im Oktober tun. Am 3. Oktober wird dort Pfarrer Heck eingeführt und zugleich werden wir Erntedank feiern (s. S. 12).

Es war wieder ein Sommer voll beunruhigender Extreme: tödliche Fluten in unserem Land und anderswo, Feuersbrünste in vielen Ländern. Der Klimawandel hat längst begonnen, wirkt bereits jetzt zerstörend – in einigen Weltgegenden heftiger und verheerender als bei uns. Noch lässt er sich aufhalten, hier und da sogar etwas rückgängig machen. Es ist nicht zu verstehen, dass das nicht geschieht. Gewiss ist es nicht die Hauptaufgabe einer Kirchengemeinde, für die Klimarettung zu kämpfen – das machen andere besser –, aber das Problem beschäftigt natürlich auch uns, nicht nur am Erntedankfest.

Im September wird es zwanzig Jahre her sein, dass die Massensterblichkeit am 11. September 2001 geschahen. Fürchterlich fromme Männer glaubten, Gott einen Dienst zu tun, indem sie möglichst viele Menschen umbringen. Und die haben seitdem nicht aufgehört, morden zu gehen – in Berlin ist uns besonders der Anschlag auf den Weihnachtsmarkt an der Gedächtniskirche vor fünf Jahren in Erinnerung. Der Jahrestag am 11. September kommt nun zusammen mit den erschütternden und bedrückenden Nachrichten aus Afghanistan. Dass religiöse Menschen sich als Gerichtsvollzieher Gottes verstehen, darum mit bestem Gewissen morden, geradezu mit Sendungsbewusstsein, ihre Taten nicht verheimlichen, sondern stolz verbreiten; dass sie als Märtyrer gefeiert werden, das zeigt – und das hat mit unserem Gemeindeleben zu tun –, wieviel Gewaltpotential in der Religion steckt, in jeder Religion, auch in unserer. Mehr und mehr ist uns ja klargeworden, dass die Inhalte und Klischees der christlichen Judenfeindschaft auch da kräftig wirken und weitergegeben werden, wo das Christentum selbst keine Rolle mehr spielt, die christlichen Ursprünge dieses

Stoffs vergessen sind (siehe die Bildbetrachtung im letzten Heft); im Frühjahr wurden wir drastisch daran erinnert. Um dieses Potential zu erkennen und möglichst unschädlich zu machen, ist es gut, sich der biblischen Religionskritik auszusetzen und zu öffnen – in unseren Gottesdiensten und beim gemeinsamen Bibellesen. Ich wünsche uns allen einen freundlichen, einen goldenen Herbst und wünsche mir auch, möglichst viele von Ihnen bald wieder zu sehen und zu sprechen: gesund und, trotz allem, munter und fröhlich.

Herzlich grüßt Sie

Ihr Matthias Loerbroks, Pfarrer

Einladungen

Am **Sonntag, 3. Oktober**, wird unser neuer *Pfarrer Dr. Alexander Arno Heck* in sein Amt eingeführt (s. S. 12). Der Gottesdienst ist um 14 Uhr und ist zugleich der erste Gottesdienst, den wir nach der langen Zeit des Umbaus wieder in der Französischen Friedrichstadtkirche feiern. Im Anschluss an den Gottesdienst wird es einen Empfang im Untergeschoss geben. Am 3. Oktober ist zugleich **Erntedankfest**. Wir freuen uns, wenn Sie etwas mitbringen, um Ihre Dankbarkeit sichtbar zu machen. Nach dem Gottesdienst werden unsere Gaben ins Café Krause gebracht. Das ist ein Ort für Wohnungslose der St. Thomas-Gemeinde in Kreuzberg.

*

Eine Woche zuvor, am *26. September*, bietet unser hochverehrter Ältester Dr. Klaus von Krosigk uns wieder eine **Exkursion** an. Diesmal ist es ein Spaziergang durch den **Tiergarten** unter seiner kundigen Leitung – Dr. von Krosigk hat viel zur Gestaltung dieses schönen Parks beigetragen. An diesem Sonntag feiern wir unseren letzten Gottesdienst in der Matthäuskirche. Da sind wir ohnehin schon am Rand des Tiergartens und beginnen unseren Gang gleich nach dem Gottesdienst, ungefähr um 12 Uhr. Bitte teilen Sie unserem Gemeindebüro mit, dass Sie mitgehen wollen, damit wir einen Überblick über die Teilnehmerzahl gewinnen. Vor dem Gottesdienst und nach dem Spaziergang ist genug Zeit, um wählen zu gehen.

*

Mit unserer Rückkehr in die Französische Friedrichstadtkirche beginnt dort auch wieder die **Kirchenmusik**. Gern würde Kilian Nauhaus dann auch wieder mit Orgelmusiken und dergleichen loslegen, aber noch wissen wir nicht, wann die Orgel wieder spielbar sein wird; möglicherweise noch nicht im Oktober. Wir müssen also noch offenlassen, ab wann und in welchem Maß wir diejenigen Formen unseres kirchenmusikalischen Programms wieder aufnehmen können, an denen die Orgel beteiligt ist. Auf jeden Fall wollen wir im Oktober aber bereits wieder mit den *Musikalischen Vespern* beginnen, die künftig wieder am 3. Sonntag jedes Monats um 16 Uhr stattfinden werden. Am *17. Oktober*, zum Neustart dieser Reihe, werden wir das *Aurum-Ensemble Berlin* zu Gast haben, eine ganz wunderbare Gruppe, die die „Goldberg-Variationen“ von Johann Sebastian Bach in einer Fassung für Streichtrio spielen wird. Herzliche Einladung dazu!

*

Das Gedenkjahr **1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland** geht weiter und auch die bundesweite Kampagne der Kirchen: *#beziehungsweise. Jüdisch und christlich: näher als du denkst*. Unter der Überschrift „Versöhnung feiern“ wird es im September um die Beziehung zwischen dem *Jom Kippur*, dem Versöhnungstag bei den Juden und der Praxis der *Buße* und des *Abendmahls* bei den Christen gehen; Thema im Oktober werden unter der Überschrift „Alle guten Gaben“ *Sukkot*, das jüdische Laubhüttenfest, und das christliche *Erntedankfest* sein. Wer nicht genau weiß, aber wissen möchte, worum es sich beim Jom Kippur und bei Sukkot handelt, findet Informatives und Bedenkenswertes unter <https://www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de/kampagnetexte/> Seien Sie zudem erneut hingewiesen auf zwei Gesprächs-

reihen zum Monatsthema, an denen Sie per Bildschirm teilnehmen können: eine zwischen jüdischen und christlichen Gelehrten, jeden dritten Dienstag im Monat, 19–20.30 Uhr, Anmeldung unter <https://www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de/veranstaltungen-navigation/>, und eine zwischen einem Rabbiner, einer Rabbinerin und einem Pfarrer, einer Pfarrerin, jeden zweiten Mittwoch im Monat, ebenfalls 19–20.30 Uhr. Anmeldung per E-Mail: dialog@wichern.de.

*

Zu diesem Gedenkjahr gibt es vom 4. bis 7. September auch **Stadtspaziergänge zu jüdischem Leben in Berlin**. *Cross Roads* veranstaltet sie – das ist eine Einrichtung unseres Kirchenkreises, die Stadtführungen macht. Näheres zum Programm: www.crossroads-berlin.com; Anmeldung: Tel. 52 68 02 135 oder per E-Mail: crossroads@besondere-orte.com. Am 9. Oktober bietet Cross Roads zudem eine Stadtwanderung zu einem Thema an, das unsere Gemeinde interessieren wird: der 140. Todestag von Karl Friedrich **Schinkel**.

*

Seien Sie herzlich eingeladen auch zu einer Reihe in unserer Nachbarschaft: **besser lesen als Besserwissen**, veranstaltet von der Eberhard-Ossig-Stiftung zusammen mit dem Institut Kirche und Judentum. Am 9. September, 19 Uhr, wird die Autorin und Verlegerin Myriam Halberstam das von ihr herausgegebene Buch „*Antisemitismus für Anfänger*“ vorstellen: Cartoons und satirische Texte. Die Veranstaltung findet im Hof statt, Markgrafenstraße

88, 10969 Berlin. Am 7. Oktober, 19 Uhr, veranstaltet die Stiftung in der Tauf- und Traukirche des Berliner Doms ein Konzert mit *Psalmvertonungen*. Das Vokalquintett Berlin wird singen, die Rabbinerin Jasmin Andriani wird die Texte aus jüdischer, die Vikarin Theresa Dittmann aus christlicher Sicht kommentieren.

*

Eine lebhafte Gruppe, die sich im Schleiermacherhaus zum **Bibel Lesen** und Besprechen trifft, hat ihren Rhythmus geändert. Ab September treffen wir uns an jedem *zweiten, vierten* und – wenn es ihn gibt – *fünften* Dienstag im Monat. Zurzeit arbeiten wir am Markusevangelium – Neuzugänge sind jederzeit möglich und herzlich willkommen.

*

Urban Gardening für die Seele

Zu meiner Einführung als neuer Pfarrer am 3. Oktober A.D. 2021

Am 3. Oktober A.D. 2021 um 14 Uhr in der Französischen Friedrichstadtkirche werde ich in einem Gottesdienst feierlich in mein Amt als neuer Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt eingeführt. Ich freue mich sehr auf die damit verbundenen neuen Aufgaben und Herausforderungen. Dazu passt, dass wir an diesem Tag Erntedank feiern. Geht es doch ums Säen. Also darum, dass im eigenen Leben und in dem einer Gemeinde etwas wachsen und gedeihen kann. Kennen Sie *urban gardening*? Das liegt voll im Trend. Wer in der Stadt auch nur einen kleinen Balkon oder eine Terrasse hat, muss nicht auf Blühendes und Grünes verzichten. Überall ist Platz für einen feinen Garten. Die Freude und das Staunen stehen dabei im Mittelpunkt, Pflanzen wachsen zu sehen und eigenes Obst oder Gemüse ernten zu können. Ein kleiner Garten Eden. Ein Ort, der duftet und einlädt zum Verweilen.

Wir feiern Erntedank. Mitten in der Stadt. *Urban gardening* ist eine Übung für die Seele. In Warten, Geduld und Hoffnung. Dass die eigene Saat aufgeht. Wer gärt, bekommt ein Gefühl dafür, dass bei aller Fürsorge Wachstum und Gedeihen nicht allein in der eigenen Hand liegen. Gärtnern macht also irgendwie gläubig. Und dankbar. „*Lobe den HERRN, meine Seele!*“ (Psalm 104). ER lässt Brunnen quellen, Gras wachsen und Saat aufgehen.

Erntedank wird so zu einer Einübung in die Dankbarkeit. Dafür, dass das eigene Leben sich der Güte Gottes verdankt. Alles Wesentliche im Leben können wir nicht selbst herstellen, sondern uns nur schenken lassen. Die Liebe, die Vergebung, den Trost, die Orientierung. Nicht immer nur machen, sondern empfangen. Es lassen. Zulassen. Auch mal gutseinlassen. Das sind „heilsame Passivitäten“. Wie beim Gärtnern. *Urban gardening* für die Seele.

Dankbar, Ihr Pfarrer Dr. Alexander Arno Heck.



bei Schleiermacher

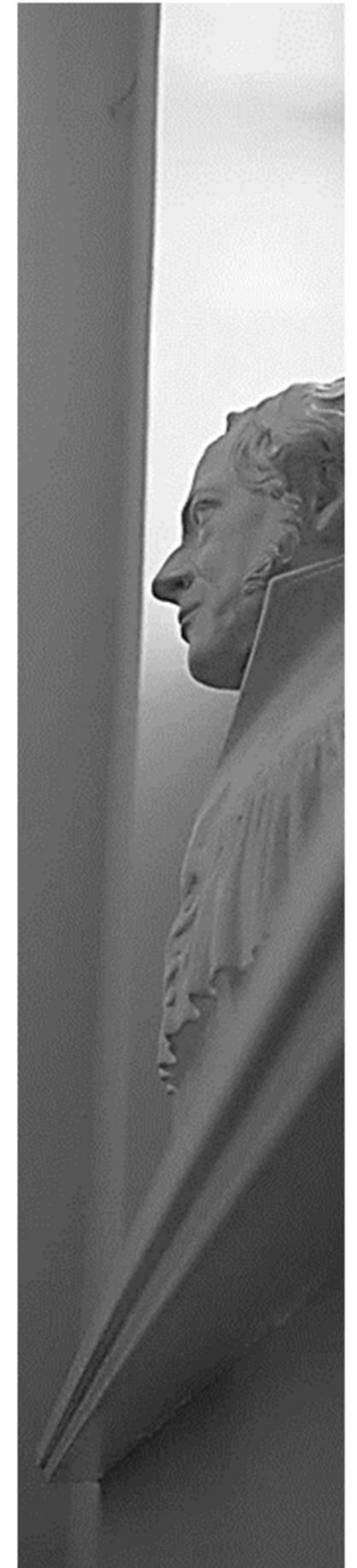
Am ersten Montag im Monat, um 19.30 Uhr, gibt es im Schleiermacherhaus, Taubenstraße 3, etwas Schönes und Interessantes. *Einstweilen aber nur für Geimpfte, von einer Covid-Erkrankung Genesene oder am selben Tag negativ Getestete.*

Montag, 4. Oktober, 19.30 Uhr

Das *Trio Melem* – Clarissa Forster-Mommert, Violine; Katharina Becker, Viola; Marika Gejrot, Cello – spielt Werke von Astor Piazzolla, Johann Strauss, Jean Sibelius und Darius Milhaud.

Montag, 1. November, 19.30 Uhr

Berlin. Biografie einer großen Stadt
Jens Bisky stellt sein Buch vor.



Gottesdienste im September 2021

in der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum
(Busse 200, 300, M48, M85)

5. September **14. Sonntag nach Trinitatis**
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs)
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
12. September **15. Sonntag nach Trinitatis**
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
19. September **16. Sonntag nach Trinitatis**
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs), Goldene
Konfirmation
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
26. September **17. Sonntag nach Trinitatis**
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)
KMD Kilian Nauhaus, Orgel

Gottesdienste im Oktober 2021

in der Französischen Friedrichstadtkirche (Französischer Dom),
Gendarmenmarkt

3. Oktober **Erntedank**
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs)
14 Uhr Gottesdienst zur Einführung von Pfarrer Dr. Alexander
Arno Heck
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
10. Oktober **19. Sonntag nach Trinitatis**
9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Alexander Arno Heck)
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser), deutsch-französisch
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
17. Oktober **20. Sonntag nach Trinitatis**
9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Alexander Arno Heck)
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser)
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
24. Oktober **21. Sonntag nach Trinitatis**
9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks), Taufe
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Jürgen Kaiser)
Kantor Rainer Scharf, Orgel
31. Oktober **Reformationstag**
9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Alexander Arno Heck)
11 Uhr Gottesdienst (Dr. Karl Friedrich Ulrichs), Refugefest
KMD Kilian Nauhaus, Orgel
7. November **Drittletzter des Kirchenjahres**
9.30 Uhr Gottesdienst (Dr. Matthias Loerbroks)
11 Uhr Gottesdienst (Meike Waechter)
Dr. Michael Ehrmann, Orgel

Honig und Stachel

Fünf Rundfunkandachten

Wie ist es möglich, einen über zweitausend Jahre alten biblischen Text zu lesen und ihn auf die eigene Gegenwart zu beziehen? Ein Grund liegt darin, dass in den Texten selbst diese Dimension enthalten ist. Es gibt die erzählte Zeit und die Erzählzeit. Das Markusevangelium etwa ist erst 70 nach Christus aufgeschrieben und versetzt die erzählte Jesuszeit, also die Jahre 30–33 nach Christus, in die eigene Gegenwart. Ein Ort wie Magdala kann dann ein Schlüsselwort werden. Eine große Hafenstadt am See Genezareth zur Zeit der römischen Besatzung. Im Jahr 67 nach Christus wird sie von den Römern zerstört. Wer überlebt, wird auf dem Sklavenmarkt verkauft. Für die ersten Adressaten des Markusevangeliums ruft dieser Ort sofort Assoziationen hervor wie für uns heute etwa der Ort Srebrenica. Wenn sie „Magdala“ hören, haben sie zerstörte Häuser vor Augen, Schönheit zu Staub zerfallen, Gräueltaten, die Menschen hier angetan wurden. Magdala, ein Schlüsselwort. Sollte es ein Zufall sein, dass in den Evangelien der engsten Vertrauten Jesu dieser Beiname gegeben wird? Maria aus Magdala. Es mag ihre Heimatstadt sein, also etwas über ihre Herkunft aussagen. Maria, die aus der Hafenstadt vom See Genezareth. Doch erzählen die Evangelien von sieben Dämonen, die sie gequält haben sollen. Ein Bild für Kräfte, Emotionen, körperliche und seelische Zustände, in denen ein Mensch sich wie zerteilt erlebt. Nichts passt mehr zusammen. Totale Verwirrung. Wer Zeugin einer untergegangenen Lebenswelt wird, wer gezeichnet ist von Krieg, Gewalt und Schmerz und selbst überlebt, kann da hineingeraten. Wir wissen es von Menschen, die bei uns Zuflucht suchen und ihre sieben Dämonen mitbringen. Sie unsererseits zu dämonisieren, ist brutal.

Maria aus Magdala ist dann ein besseres Schicksal beschieden. Sie begegnet dem Menschensohn, der sie von den Dämonen befreit, sie heilt. Findet sie wieder einen Sinn im Leben? In der erzählten Zeit der Jesusbewegung wird sie dann die Zeugin unter dem Kreuz auf Golgatha. Nicht nur als Einzelperson für sich. In der Erzählzeit der

Evangelien steht sie unter dem Kreuz für die vielen aus Magdala. Sie verkörpert das Schicksal ihrer Stadt.

Maria, warum weinst du? Der Auferstandene Jesus stellt ihr diese wunderbare Frage am Ostermorgen. Sie ist die einzig angemessene Frage an Menschen aus Somalia, Afghanistan, Eritrea. Sie öffnet. Sie vertreibt Dämonen. So wird die aus Magdala die Apostelin der Auferstehung.

*

„Das Wort Gottes gleicht der Biene: Es hat Honig und Stachel“. So sagt es der Talmud. Worte wie Honig, Worte wie ein Stachel. Lebensworte. Liebesworte. Alle Deboras tragen das in ihrem Namen. „Debora“ heißt im Hebräischen so viel wie „Biene“, auch Honig. Dahinter steckt eine spannende Geschichte. In religiösen Traditionen und Mythologien der Frühzeit hat die Biene kultische Bedeutung. So wurde beispielsweise die Priesterin von Delphi im antiken Griechenland als delphische Biene, Melisse bezeichnet, weil sie das Orakel mit Hilfe eines Bienenstocks sprach. Der Kontakt zwischen der diesseitigen und jenseitigen Welt wird also durch die Biene und ihren Honig möglich – sie wirkt Wahrsagung, Prophezeiung, Inspiration. Verwandelt die Biene doch Blumennektar in Honig. Und die Honigwabe ist ein ganz großes Kunstwerk, ein Wunderwerk der Bienen – in alledem hat man göttliche Weisheit entdeckt. Debora – Biene, Honig.

In der Bildersprache des Hebräischen kommt aber noch etwas dazu: In „Debora“ steckt der Wortstamm „dawar“, was „Rede“ oder „Wort“ bedeutet. Die Richterin Debora, wie sie im biblischen Buch der Richter porträtiert wird, ist begabt mit der prophetischen Rede, sie hat die Aufgabe, für Gott zu sprechen. Und da ist nicht immer nur süßer Honig zu verteilen. Da kann auch ein Stachel nötig sein und eingesetzt werden. Debora hat mit ihren Worten Menschen wohl öfter auch einen Stich versetzt. „Das Wort Gottes gleicht der Biene: Es hat Honig und Stachel“.

Goldene Farbe, süß, mit Lindenblütengeschmack, Akazie oder Blumenwiese. Das ist ein wunderschönes Gleichnis: Honig. Das göttliche Wort ist Nahrung und Genuss für die Seele, es tröstet, macht

frei von falschen Bindungen und Autoritäten. „Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund“. Es verbindet Menschen, die nach Frieden und Gerechtigkeit dürsten. Vergangenes wird gegenwärtig – der ganze Reichtum der biblischen Geschichten – und die Zukunft steht unter dem Vorzeichen „Gott ist treu; das göttliche Wort bleibt ewig.“ Wenn es zur Umkehr anstachelt, tut es auch weh. Macht mir schmerzhaft bewusst, wo ich gegen mein Wesen arbeite und lebe. Mir und anderen, der Mitwelt, dem Kosmos Schaden zufüge. Gottes Wort, süß wie Honig und spitz wie ein Stachel. So soll es auf Menschen wirken und durch sie sprechen. Dass sie es unerschrocken wie Debora in die Welt hineinbringen.

*

Ein Engel klopft an und kündigt der jungen Maria die Geburt des göttlichen Kindes an. Ein beliebtes Motiv christlicher Kunst. In vielen Darstellungen der westeuropäischen Malerei hat sie ein Buch in der Hand – das heilige Buch. Auf manchen Ikonen sieht man sie im Haus sitzen: in der einen Hand ein rotes Knäuel oder eine Spindel, mit der anderen Hand den roten Faden zwischen den Fingern zwirbeln. Maria ist mit dem Spinnen von Purpur beschäftigt, aus dem der Legende nach der Tempelvorhang für den Tempel in Jerusalem gewebt werden soll. Ein Bild voller Symbolkraft. Ein Seelenbild. Als Handarbeit ist das Spinnen fast ganz verschwunden aus unserer Kultur. Aber verstehen kann jede und jeder, worum es hier geht. Ungestaltetes, Rohes, Raues wird durch die immer gleiche Bewegung der Fingerspitzen verfeinert, zu einem edlen seidenen Faden gesponnen. Ein schöpferischer Vorgang. Ein meditativer Vorgang. Gedanken spinnen, sinnieren. Am Rohmaterial des eigenen Lebens hängenbleiben und ihm nachsinnen. Den roten Faden im Gewirr der vielen Fäden finden. Story-telling. Erzähl mir deine Geschichte, und es wird sich dir selbst immer wieder aufs Neue der rote Faden erschließen, dem du gefolgt bist. Dem Faden deines Geistes und deiner Seele. Und es wird sich vor dir ausbreiten das ganze Gewebe deines Lebens. Dein Lebensteppich, auf dem so vieles verwoben ist: Die Menschen, die dich prägen und denen du dich verdankst. Deine

Vorfahren, deine Freundinnen und Freunde, deine Lebenslehrerinnen und Vorbilder. Menschen, die dich gesehen, an dich geglaubt, deine Begabungen gefördert haben. Für wen bist du selbst so eine, so einer? Dann müsste die Seelenlandschaft deiner Kindheit vorkommen, und alle Gegenden auf dieser Erde, die du bereist und lieben gelernt hast. Wo du weißt, wie man Hallo sagt und danke und vielleicht auch Ich liebe dich. Te iubesc. Je t'aime. Das hast du vielleicht mal gebraucht. Auch wo du jetzt lebst und webst und anknüpfst an die Lebensfäden anderer.

Der Tempelvorhang soll ein Abbild des ganzen Kosmos gewesen sein. Der ganze Kosmos. Das ist der Bezugsrahmen auch für mein Leben. Und ich wünsche mir, es möge mir und allen anderen Alltagsmenschen gelingen, wofür ein altes Marienlob aus Konstantinopel die junge Maria lobt:

Den roten Faden spinnend wird sie Unversöhnliches versöhnen.

Sie wird in sich sogar Himmel und Erde verbinden.

In ihr sei der Gottheit ein Kleid gewebt.

*

Der Entstehungsmythos Europas erzählt von Raub und Entführung einer Prinzessin aus Phönizien nach Kreta. Ihr wird sexuelle Gewalt angetan und dann wird sie links liegen gelassen, nicht mehr gebraucht. Wie das Christentum von Asien nach Europa kommt, ist ein ganz anderer Gründungsmythos. Er beginnt auch mit einer Frau. Mit Lydia aus Philippi, einer kleinen Stadt in Mazedonien, in Nordgriechenland. Vor knapp zweitausend Jahren lebt sie hier. Auch Lydia hat sozusagen Migrationshintergrund. Sie stammt aus der Stadt Thyatira in Kleinasien. Warum sie den Ort gewechselt hat? Vielleicht gar nicht freiwillig. Nicht selten sind Frauen zu dieser Zeit als Sklavinnen verkauft worden, von einem Ort an einen anderen. In der Apostelgeschichte Kapitel 16 lernen wir sie dann als eine freie Frau kennen, offenbar auch nicht verheiratet. Und sie ist Purpurchändlerin. Ein Farbton zwischen rot und violett, sehr teuer in der Herstellung. Lydia kauft und verkauft Purpurprodukte in einer Stadt, in der man sich solchen Luxus leisten kann. Ein Haus hat sie,

einem Haushalt steht sie vor. Und sie macht sich ihre eigenen Gedanken über Gott und die Welt. Also eine selbständige Frau. Dann kommt es zu einer zufälligen schicksalhaften Begegnung. Der rastlos umherreisende Paulus und sein Begleiter kommen nach Philippi. Am Schabbat gingen wir hinaus vor das Tor an einen Fluss, wo wir eine Synagoge vermuteten. Wir setzten uns und redeten mit den Frauen, die sich dort versammelt hatten. Auch eine Frau namens Lydia, die Israels Gott ehrte, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, hörte zu. Ihr öffnete Gott das Herz, sodass sie in sich aufnahm, was Paulus sagte.

Das Christentum in Europa beginnt dort, wo das Judentum schon lange da ist. Da ist ein Moment des Respekts angesagt. Lydia ehrt den Gott Israels. Und Lydia hört zu. Lässt sich ein auf die verrückte Idee des Juden Paulus von einem menschengewordenen Gott. Sie öffnet das Fenster ihrer Seele. Und ihr wird das Herz geöffnet. Das ist mal ein Anfang. Das ist Gesprächskultur. Kein Diskutieren, damit am Ende einer recht bekommt. Kein Überwältigtwerden. Ein echter Dialog. Ein göttlicher Moment. Etwas Neues beginnt, weil eine Frau zuhört. Ohr und Herz öffnet und am Ende ihr ganzes Haus. Fenster auf, frische Luft herein. Türen auf, damit man hinausgehen, Neuland entdecken, und Fremde herein lassen kann. Hochaktuell, da Europas Haus gerade dichtgemacht wird nach außen und nach innen. Lydia hat eine ganz andere Geschichte zu erzählen.

*

Sie gibt ihre Familie auf, ihr Heimatland, und ihre Religion. In ihrem Kopf fallen die Grenzen zwischen Ländern und Völkern. Oder ist es eine patchwork-identity? Kein entweder-oder, sondern ein sowohl-als auch?

Rut aus Moab, wo heute Jordanien liegt, schafft es in der Bibel als Urahnin in den Stammbaum des Königs David. Und am Ende in den des Zimmermanns Josef mit seinem Sohn Jesus. Ein ganzes biblisches Buch erzählt Ruts Geschichte. Wie diese Frau eine Entscheidung trifft, eine Wahl. Nach dem Tod ihres Mannes bleibt sie bei ihrer Schwiegermutter, reist mit ihr aus Moab ins fremde Bethlehem

und gibt ihr dieses legendäre Versprechen: Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott.

Rut, die Moabiterin, wechselt nicht nur in ein neues Land, in eine neue Familie. Sie begibt sich auch auf eine neue spirituelle Reise. Etwas überzeugt sie von dem, was ihre Schwiegermutter durchs Leben trägt. Als deren Mann und die Söhne sterben im fremden Land Moab, sagt Naomi: „Die Hand Gottes hat mich getroffen“. Für die Schwiegertöchter aber, für Rut und die andere, hat sie Worte des Segens. „Gott tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt.“ Tief verwurzelt im Gottvertrauen. Gott ist die Ernährerin für Leib und Seele, die Geberin des Lebens. In Flüchtlingsgeschichten ist es ein großes Wunder, wenn das Gottvertrauen erhalten bleibt. Vielleicht zieht das die junge Rut an. Sie wird nicht gezwungen, zu konvertieren, weil die Gesetze der Religion es erfordern. Es geschieht von innen.

Migration ist immer auch eine spirituelle Reise. Was bewahre ich, was gebe ich dran. Wenn ich mich wegbeuge von allem, wo ich herkomme, könnte ich mich auch verlieren. Wer bin ich dann? Muss ich mich entscheiden? Gibt es ein entweder-oder? Entweder russisch oder deutsch? Entweder türkisch oder deutsch? Das können nur Menschen sich ausdenken und von anderen erwarten, die solche Reisen nie auf sich nehmen. Es gibt nur ein sowohl-als auch. Ich bin mindestens zwei - und womöglich viele. Ich kenne mindestens zwei Welten und bin umso reicher, je mehr Welten Platz haben in meiner Seele. Die spirituelle Reise der mutigen Rut ist eine große Mutmachgeschichte für alle Migrant*innen. Nicht stehen bleiben, offen und neugierig bleiben für das Neue, das Andere, das Fremde. Angeschlossen bleiben an das Grenzenlose, an den Gott des Lebens.

Melitta Müller-Hansen

Die Liebe, die Sonne und Sterne bewegt

Zum 700. Todestag Dante Alighieris

Am 14. September ist es 700 Jahre her, dass Dante Alighieri starb, einer der größten Dichter und Denker des Christentums und der europäischen Geistesgeschichte. Dante wurde im Mai oder Juni 1265 in Florenz geboren, verließ aber seine Heimatstadt, als ihn sein politisches Engagement für das Florentiner Gemeinwesen in die brutalen Parteienkämpfe, die damals Italien heimsuchten, verstrickt und in unmittelbare Lebensgefahr gebracht hatte, und starb nach zwanzigjährigem unstem Exil im Jahre 1321 in Ravenna, seinem letzten Zufluchtsort. Die Jahrhunderte überdauert hat er mit seinem dichterischen Hauptwerk, der *Göttlichen Komödie*, an der er fünfzehn Jahre gearbeitet und die er kurz vor seinem Tod in Ravenna vollendet hat (auch dies ist in diesen Wochen also 700 Jahre her). Die *Komödie* (der Name bedeutet hier soviel wie: eine Geschichte, die gut ausgeht) steht am Anfang der italienischen Literatur und ist zugleich ihr bedeutendstes Werk. Sie ist ein gewaltiges Versepos, in dem Dante mit großer Sprachkraft und in suggestiven Bildern eine fiktive Reise durch die drei Jenseitsreiche Hölle, Fegefeuer und Paradies beschreibt, die er, wie er erzählt, in der Lebensmitte, nämlich im Frühjahr des Jahres 1300, unternommen habe, geführt zunächst von dem römischen Dichter Vergil, dann von seiner Florentiner Jugendliebe Beatrice. Dante erzählt von zahlreichen Begegnungen mit den Seelen Verstorbener, die im Jenseits die Früchte ihrer irdischen Taten ernten. Das sind zum Teil Figuren aus der Mythologie, großenteils aber auch historische Gestalten aus Kunst, Politik und Gesellschaft, oft aus Italien und aus der damals jüngsten Vergangenheit, also solche, von denen Dantes Zeitgenossen noch ein lebendiges Bild hatten. Darüberhinaus geht es um Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften, Literatur und manches mehr, vor allem aber immer wieder um die Frage nach Gott: Wie verhält sich der liebende zum strafenden Gott? Wieso erwählt Gott diesen Menschen zur Seligkeit, jenen

nicht? Warum bedurfte es zur Erlösung der Menschen des Opfertodes Jesu? Was hat es mit der menschlich-göttlichen Doppelnatur Jesu auf sich? Was ist das Wesen der Dreieinigkeit? Am Ende des Werkes, als der Jenseitsreisende Dante im höchsten der Himmel angekommen ist, steht seine ekstatische Gottesschau, die auf unvergleichliche Weise die Balance zwischen Gelingen und Scheitern hält.

Die *Göttliche Komödie* ist über ihren singulären künstlerischen Rang hinaus ein einzigartiges Kompendium christlich-mittelalterlichen Geistes und vermittelt wie kein anderes Werk dem Leser das Weltbild ihrer Zeit. Umgekehrt hat sie auch stark auf die Weltansicht der Zeitgenossen gewirkt; das Bild etwa, das sich das späte Mittelalter von der Hölle machte, ist wesentlich durch Dante geprägt worden. Freilich hat sich die Sicht auf Gott und die Welt seit damals gründlich gewandelt, und so schwankt, wer sich auf das Werk einlässt, häufig zwischen Faszination und Befremden. Manches ist auch schwer erträglich. Zum Beispiel ist die Hölle, um bei ihr zu bleiben, ein hermetisches Straflager, aus dem kein Entrinnen möglich ist und in dem der Sträfling keine Rechtsmittel einlegen kann, sodass sich aktuelle Assoziationen geradezu aufdrängen. Wie verträgt sich unser Bild von Gott mit der Vorstellung von einem unerbittlich grausamen Rächer unserer irdischen Verfehlungen? Nun sind die Höllenschilderungen nicht die ganze *Komödie*; sie sind zwar ihr berühmtester Teil, aber erst in der Steigerung Verdammung – Läuterung – Seligkeit erschließt sich das Werk. Dennoch: Das ihm zugrundeliegende Weltbild können wir nur noch historisch betrachten.

Dante lässt sich aber auch ganz anders lesen als nur als Zeugnis des Zeitgeists einer vergangenen Epoche. Denn in den eindringlichen Bildern vom Jenseits spiegeln sich unsere eigenen Lebenserfahrungen. Wenn unser Handeln nicht mehr mit unserem inneren Wertekompass übereinstimmt, gerät unser psychisches Gleichgewicht ins Schwanken; biblisch ausgedrückt: wir nehmen Schaden

an unserer Seele. Diesen Zustand seelischer Beschädigung beschreibt Dante als Hölle. Ähnlich ist es mit Fegefeuer und Paradies. Das Fegefeuer, der Ort der Buße und Läuterung, lässt sich als Sinnbild für unsere Erfahrung verstehen, dass Reflexion über unsere Irrtümer uns weiterbringt. Es ist von tiefer Weisheit, dass Dante diesen Läuterungsort denn auch nicht in der Unterwelt ansiedelt, sondern auf der Erde, dem Ort unseres Irrsins und Strebens. Das Paradies schließlich ist der Ort reinen Glücks, wie wir es auch im irdischen Leben manchmal in besonderen Momenten oder Lebensphasen erleben. Dante findet dafür unglaubliche Bilder; der Grundeindruck ist der einer nach oben hin ständig zunehmenden Bewegung und einer sich unablässig steigenden Lichtfülle. Der letzte Vers der *Göttlichen Komödie* spricht von der „Liebe, die Sonne und Sterne bewegt“. Das ist in seiner Mehrdeutigkeit typisch für Dante: Im Textzusammenhang ist damit der liebende Gott gemeint, der dem All seine Ordnung gibt. Aber wer irdische Liebe kennt, wird nicht daran zweifeln, dass diese Worte von seinem eigenen Erleben sprechen.

Die existenzielle Grundfrage, um die es bei Dante geht, stellt sich auch jedem von uns: Was ist gelingendes, was scheiterndes Leben? Dantes Antworten darauf sind nicht immer die unseren. Aber die Intensität seines Fragens und die Leidenschaft, mit der er dem Wesentlichen menschlicher Existenz auf den Grund zu kommen sucht, ergreifen uns auch nach sieben Jahrhunderten noch unmittelbar.

Kilian Nauhaus

Im Verlag Dohr Köln ist eine von Kilian Nauhaus verfasste nach-erzählende Prosafassung der vollständigen *Göttlichen Komödie* von Dante Alighieri erschienen, die im Buchhandel erhältlich ist (3. Auflage 2017, 519 Seiten zum Preis von 29,80 €).

Monatsspruch Oktober

Lasst uns aufeinander achthaben und einander
anspornen zur Liebe und zu guten Werken.

Hebräer 10,24

Achthaben – das ist ein schönes, ein behutsames Wort. Achtsam miteinander umgehen. Einander nicht aus den Augen verlieren und erstrecht nicht aus dem Sinn. Sich erkundigen, ohne inquisitorisch in andere zu dringen, ihnen gar eine Pistole auf die Brust zu setzen. Sich bei anderen ohne einen bestimmten Anlass, ohne Zweck und eigene Ziele einfach mal melden. Auf das achten, was andere sagen und wie sie es sagen. Erspüren, heraushören, was sie nicht sagen, vielleicht nicht zu sagen wagen – Gedanken und Gefühle zu lesen ist manchmal gar nicht so schwer; Einfühlungsvermögen lässt sich einüben. Anderen Raum und Zeit geben, sich auszusprechen, ohne eine solche Aussprache – raus mit der Sprache! – zu fordern. Belastendes, Bedrückendes, Quälendes aufmerksam, achtsam hören, ohne zu meinen, sogleich raten zu sollen und vor allem: zu können.

In dieser langen Zeit der Pandemie haben wir es deutlich zu spüren bekommen: es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei (1. Mose 2,18). Es ist hingegen gut, wenn es eine Gemeinde und dass es auch unsere Gemeinde gibt, in der Menschen aufeinander achthaben, Beziehungsfäden spinnen und darauf bedacht sind, dass diese Fäden nicht durch Achtlosigkeit wieder abreißen. Die globale Erderwärmung macht uns zwar zurecht Sorgen, aber eine seelische und soziale Klimaerwärmung wäre gut in Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Kälte. Dazu können wir alle beitragen in unserem persönlichen wie in unserem Gemeindeleben – auch und erstrecht in Pandemiezeiten, die Isolierung fördern, zum Teil leider auch erfordern.

Achthaben – das heißt natürlich nicht, einander überwachen und kontrollieren, mit geheimdienstlichen Mitteln beobachten, um

Andere auf Linie, um sie zurechtzubringen. Und doch klingt die zweite Hälfte unseres Bibelworts deutlich robuster und weniger behutsam als die erste. Ein Sporn, also ein Dorn piekst, tut weh. Pferden gibt man die Sporen, um sie auf Trab oder sogar zum Galoppieren zu bringen. Das Wort, das hier steht, hat mit spitz und mit scharf zu tun – etwas Schmerzhaftes ist durchaus gemeint. Ist es acht- und behutsam, andere, die es vielleicht selbst schwerhaben, sogleich zu guten Taten anzuspornen, anzustacheln? Manchmal ja. Es gibt nämlich einen weitverbreiteten und selten überprüften Glaubenssatz, und der heißt: man kann ja doch nichts machen. Diesen Glauben gelegentlich etwas zu erschüttern, mit einem spitzen Sporn zu durchlöchern, kann hilfreich sein – nicht nur für die, denen die guten Werke zugutekommen, sondern auch für die, die sie tun. Und mit Liebe sind hier keine romantischen Gefühle gemeint, sondern hilfreiches, solidarisches Tun.

Das mit dem Anspornen kann aber auch noch anders zugehen: Menschen, die achtsam wahrnehmen, wie es ihren Mitmenschen geht, können wiederum andere Mitmenschen anpieksen, die vielleicht – ohne es zu wollen und zu merken – etwas achtlos sind, sie darauf aufmerksam machen, dass dieser oder jene gerade der Zuwendung bedarf. Meine Mutter war Ärztin in einem kleinen Ort in der Nähe Hamburgs, und sie hatte aufgrund ihrer Arbeit sehr klare Vorstellungen davon, wen unser Pastor dringend besuchen sollte, und teilte sie ihm auch deutlich mit. Das war nicht immer hilfreich (und uns Kindern entsetzlich peinlich; aber Eltern sind ja immer peinlich), manchmal aber vielleicht doch. Und solche Anregungen müssen ja nicht nur Pfarrern gegeben werden – in der Gemeinde können wir sie auch einander sagen.

Das Wort, das hier mit „anspornen“ übersetzt wird, kann auch „anreizen“ heißen; wenn jemand gereizt ist – etwa Paulus in Athen (Apostelgeschichte 17,16) über die vielen Götterbilder –, steht da ein ähnliches Wort, und vielleicht ist der Briefschreiber etwas gereizt über eine müde und lahme Gemeinde, will ihr die Sporen geben, um sie auf Trab zu bringen, sie anreizen. Gerade wird ja

darüber diskutiert, ob diejenigen, die noch nicht geimpft sind, eher durch Druck oder durch Anreize dazu gebracht werden können, sich impfen zu lassen und so ein gutes Werk für andere zu tun. Ich denke, der Verfasser wird diesen Unterschied nicht so richtig wichtig finden: anspornen, anstacheln, anpieksen, anreizen – Hauptsache: es wirkt.

Wer christlichen Glauben und christliches Leben kurz zusammenfassen will, so kurz, dass man dabei auf einem Bein stehen kann, wird ungefähr sagen: Das Evangelium von Jesus Christus hat mir klargemacht, dass Gott mich liebt, sich ganz und gar mit mir solidarisiert hat trotz allem, was gegen mich spricht, und was ihn das gekostet hat. Das befreit mich dazu, andere zu lieben, auch die Wunderlichen und Schwierigen, mit ihnen solidarisch zu sein. Die haben Gottes Liebe zwar genauso wenig verdient wie ich, sie ist ihnen aber auch nicht weniger als mir zugewandt. Ich denke, das ist ein Anreiz – für achtsamen Umgang miteinander, für Liebe und für gute Taten.

Matthias Loerbroks, Pfarrer

Die Berliner Stadtmission lädt ein in die St. Lukas-Kirche, Bernburger Straße 3-5

Gottesdienst in leichter Sprache

Sonntag 11 Uhr

Gebet für verfolgte Christen

jeden zweiten Dienstag im Monat 19 Uhr

Bibelgespräch

Mittwoch 14täglich ab 7. Juli 18.30 Uhr

Offene Kirche

Freitag 15–18 Uhr

Kirchhöfe

Dorotheenstadt I/
Friedrichswerder Chausseestraße 126, 10115 Berlin
Dorotheenstadt II Liesenstraße 9, 13355 Berlin
Dorotheenstadt III Scharnweberstraße 1–2, 13405 Berlin

Verwaltung	Mike Raptis Holländerstraße 36, 13407 Berlin Tel. 45 31 05 52, Fax 45 54 710 E-Mail: nord@evfbs.de; Dienstag – Donnerstag, 9–13 Uhr
------------	---

Jerusalem I Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem II Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Jerusalem III Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit I Mehringdamm 21, 10961 Berlin
Friedrichswerder Bergmannstraße 42–44, 10961 Berlin
Dreifaltigkeit II Bergmannstraße 39–41, 10961 Berlin
Jerusalem IV Bergmannstraße 45–47, 10961 Berlin
Jerusalem V Hermannstraße 84–90, 12051 Berlin
Dreifaltigkeit III Eisenacher Straße 61, 12109 Berlin
St. Simeon/St. Lukas Tempelhofer Weg 9, 12347 Berlin

Verwaltung	Claudia Körber Hermannstraße 184, 12049 Berlin, Tel. 622 1080/622 2032, Fax 621 6457 E-Mail: sued@evfbs.de; Dienstag–Donnerstag, 9–13.30 Uhr
------------	--

Evangelischer Friedhofsverband Berlin Stadtmitte
Südstern 8–10, 10961 Berlin
Tel. 612 027 14, Fax 693 10 27; E-Mail: info@evfbs.de;
Sprechzeiten nach telefonischer Vereinbarung
Geschäftsführer: Tillmann Wagner, t.wagner@evfbs.de,
Pfr. Klaus-Ekkehard Gahlbeck, e.gahlbeck@evfbs.de

Adressen

St. Lukas-Kirche Bernburger Straße 3–5
Tel. 691 90 00; E-Mail: gemeinde-
kreuzberg@berliner-stadtmission.de

**Tam. Interkulturelles
Familienzentrum** Wilhelmstraße 116/117
Tel. 264 44 49 Ulrike Koch
Café-Zeiten Montag–Donnerstag 9–12 Uhr
Dienstag–Donnerstag 15–18 Uhr
Sozialberatung Tel. 261 19 93 Patricia Schöne
Familienbildung Tel. 261 19 92 Silvia Bauer
Interkulturelle Kita Tel. 23 00 58 58
Stadtteilmütterprojekt Tel. 261 19 91 Songül Süsem-Kessel
Pflegerstützpunkt Prinzenstraße 23
Tel. 25 70 06 73
Dienstag 9–15 Uhr
Donnerstag 12–18 Uhr
Gisela Seidel, Gabriela
Matt, Elisabeth Tenzer

**Gehörlosen- und
Schwerhörigen-
seelsorge** Bernburger Straße 3–5
Tel. 265 26 32, Fax 265 26 33
E-Mail: post@hoer.ekbo.de
Dienstag, Mittwoch, Freitag
9–12 Uhr;
Donnerstag 13–16 Uhr
Pfr. Dr. Roland Krusche Tel. 24 53 36 48
E-Mail: r.krusche@hoer.ekbo.de

Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt

www.evkg-friedrichstadt.de

Gemeindebüro	Anne Meißner Taubenstraße 3, 10117 Berlin Tel. 204 35 48; Fax 201 06 73 gemeindebuero@evkg-friedrichstadt.de
Bürozeiten	Dienstag 15–18 Uhr Donnerstag 9–12 Uhr
Pfarrer ab Oktober	Dr. Matthias Loerbroks, Tel. 204 53 633 Dr. Alexander Arno Heck, Tel. 01786966156 alexander.arno.heck@gemeinsam.ekbo.de
Kirchenmusik	KMD Kilian Nauhaus, Tel. 204 35 48 nauhaus@franzoesische-kirche.de
Öffentlichkeits- arbeit	Dr. Katja Weniger, Tel. 204 35 48 oeffentlichkeitsarbeit@franzoesische-friedrichstadtkirche.de

Spendenkonto: Ev. Kirchengemeinde in der Friedrichstadt,

IBAN: DE73 1005 0000 4955 1920 39

BIC: BELADEBEXXX

Bitte nennen Sie unter Verwendungszweck den Spendenzweck (z.B. einen Bereich unserer Arbeit), Ihren Namen und Ihre Anschrift, damit wir Ihnen eine Spendenbescheinigung schicken können.

Gottesdienste

in der St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum,
Matthäikirchplatz, 10785 Berlin;

ab Oktober in der Französischen Friedrichstadtkirche
(Französischer Dom), Gendarmenmarkt.